

## Erinnerung und Vergessen

Das Erste, was Michael Sonnleithner an diesem Morgen beim Aufwachen hörte, waren die Rufe der Krähen. Gestern beim Spaziergehen über die Felder außerhalb der Stadt hatte Michael Sonnleithner Scharen von Krähen gesehen. Dabei hatte er in der Ferne den frisch gefallenen Schnee auf den Gipfeln der Berge bemerkt. In seiner Empfindung schien es ihm nicht lange her zu sein, dass in den frühen Morgenstunden die Schwalben fröhlich kreischend über die Hausdächer geflogen sind.

Ursprünglich hatte Michael Sonnleithner heute mit dem Zug nach Mailand fahren wollen. Ende September vor zehn Jahren, möglicherweise sogar auf den Tag genau vor zehn Jahren, war er schon einmal – zwecks Fortsetzung seines Theologiestudiums – für neun Monate in die lombardische Hauptstadt gereist. Für dieses Mal hatte er aber lediglich einen Aufenthalt von ein paar Tagen geplant gehabt.

Lange hatte Sonnleithner mit sich gerungen, ob er die Reise antreten und sich seiner Lebensgeschich-

te stellen sollte, indem er den Ort der Erinnerung aufsuchte. Er hatte sich schon vor dem Mailänder Dom stehen, den Corso Vittorio Emanuele II. hinunterschlendern und in der Via Agnello zu dem Haus, in dem sich einst im obersten Stockwerk seine Wohnung befunden hatte, gehen gesehen. Auch wäre er gerne wieder, wie vor zehn Jahren fast täglich, von der Piazza Cavour aus durch die Giardini Pubblici spaziert oder auf einen Drink in die Bar an der linken Ecke der Galleria gegangen. Aber schlussendlich hatte er sich, als er ein Zugticket kaufen und ein Hotel reservieren hätte sollen, gegen die Zeitreise in die Vergangenheit entschieden, hatte er darin keinen rechten Sinn mehr gesehen. Er wollte sein Gedächtnis durch einen Besuch von Mailand nicht auffrischen. Er wollte sich nicht mehr an alles erinnern. Gegenwärtig dachte er eher daran, irgendwohin zu fahren, wo er noch nie gewesen war – aber eigentlich empfand er auch dazu keine große Lust.

Es war ein trüber Herbstmorgen. Beim Frühstück schaute Michael Sonnleithner in der Hoffnung auf Anzeichen, dass sich der Himmel lichten würde, aus dem Fenster. Während er mit den Augen das Firmament abtastete, entstand in ihm das Bild des Stiegenhauses des Gebäudes in der Via Agnello. Sonnleithner gedachte der freudigen Gefühlsregung, die ihn seinerzeit immer ergriffen hatte, wenn Sophies Schritte auf der Treppe zu hören waren, nachdem er ihr zuvor mittels Knopfdruck von oben die Haustür geöffnet hatte.

In Mailand hatte sich Sonnleithners Leben damals durch die Begegnung mit Sophie glücklich gewendet. Man kann sagen, dass er dort – nachdem er aus dem Priesterseminar der Jesuiten in Innsbruck ausgetreten und nach Italien gezogen war – die Liebe seines Lebens gefunden hatte. Seit einem halben Jahr war er aber nun von Sophie geschieden. Für Sonnleithner stellte es sich so dar, als ob er zweimal in seiner Vita einem Ideal nicht hatte entsprechen können, indem er zuerst in seiner Berufung zum Priester und danach im ehelichen Bund mit Sophie gescheitert war.

Nach dem Frühstück schaltete Michael Sonnleithner für einen Moment den Computer ein, um nachzuschauen, ob Post gekommen war. Zu seiner großen Freude hatte ihm die junge Frau, die er Anfang August neben der Bushaltestelle bei der Staatsbrücke kennengelernt hatte, wieder geschrieben. Er würde ihr später antworten. Ein Blick auf die Uhr zeigte ihm, dass er sich beeilen musste, da er um zehn Uhr einen Termin zur Nagelpflege bei der Kosmetikerin hatte.

Michael Sonnleithner hatte Sophie in verhältnismäßig kurzer Zeit, nachdem sie ein Paar geworden waren, geehelicht und war zusammen mit ihr von Mailand zurück nach Österreich gezogen. Auch wenn er nun von ihr geschieden war, hatte er seinen damaligen Entschluss nie bereut. Besonders die ersten fünf Ehejahre waren für ihn eine wichtige Zeit gewesen, die er nicht missen mochte – und doch erschienen sie ihm jetzt manchmal als das Leben eines anderen,

oder würde er an die Reinkarnation glauben, als eine Episode aus einer früheren Existenz.

Als Michael Sonnleithner das Kosmetikstudio verließ, hatte er bis zum Mittagessen noch eine Stunde Zeit. Der morgendliche Nebel hatte sich inzwischen verzogen und die Sonne war zum Vorschein gekommen. Er beschloss im nahegelegenen Stadtpark spazieren zu gehen.

Sonnleithner war trotz des erfreulichen Wetterwechsels verstimmt. Bei der Maniküre hatte man ein Lehrlingsmädchen auf seine Hände losgelassen, das ihn bei einer Stelle beim linken Mittelfinger tölpelhaft in die Nagelhaut geschnitten hatte. Noch dazu hatte sie Einweghandschuhe aus Latex getragen. Es wäre ihm die Berührung von Haut zu Haut lieber gewesen, als von Plastikhänden behandelt zu werden. Auch bereute er augenblicklich, dass er nicht nach Mailand gefahren war. Diese Stadt hatte ihm schon einmal Glück gebracht, vielleicht hätte dort wieder eine positive Veränderung seines Lebens stattgefunden.

Die Luft war kühl, daher Sonnleithner sich einen Platz auf einer Bank in der Sonne beim Springbrunnen aussuchte. Während er sich im Park umschaute, schien ihm dieser stärker frequentiert zu sein als im August. Die Vielzahl der schlecht angezogenen durcheinanderlaufenden Touristen ließ ihm seine Lust aufs Reisen wieder vergehen, aber die kräftigen Farben der verschiedenen Blumen erstaunten ihn.

Ihm war, als ob er noch nie solch intensive Farbtöne bei Blumen gesehen hatte.

Seit der Scheidung führte Sonnleithner ein einsiedlerisches Leben, deswegen ihn Ansammlungen von Menschen schnell irritierten. Auch hatte er seitdem wieder begonnen, sich mit Theologie zu beschäftigen. Gestern hatte er – wie so oft in den vergangenen Tagen – wieder zum zehnten Buch der Bekenntnisse von Aurelius Augustinus gegriffen. Er besaß noch die von ihm mit zahlreichen Anmerkungen und Unterstreichungen versehene Ausgabe aus seinen Studientagen auf Latein mit deutscher Übersetzung. Das zehnte Buch ist neben dem elften der bedeutendste und philosophisch relevanteste Abschnitt der Bekenntnisse. Augustinus schildert darin seine kräftezehrende Suche nach dem wahren Leben. Nach Ansicht des Kirchenvaters sind Selbsterkenntnis und die Vereinigung mit Gott nur in der Innenschau, in der Beobachtung seiner selbst und nicht in der Außenwelt zu finden. Sonnleithner lebte aber noch immer in der Hoffnung, dass etwas von außen an ihn heranträte und sein Dasein veränderte. Er dachte dabei an das E-Mail, das ihn heute in der Früh erreicht hatte. Andererseits spielte Sonnleithner ab und zu gedanklich wieder mit seiner Berufung zum Kleriker. Sein Glaube war jedoch, selbst während seiner Zeit im Seminar, nie besonders stark gewesen. Abgesehen davon hätte er sowieso nicht zum Priester geweiht werden können, da ihm die Weihe – nach katholischem Kirchenrecht – auf

Grund des Empfanges des Ehesakramentes verwehrt war.

Sonnleithner entsann sich der Überreste des Baptisteriums San Giovanni alle Fonti unter dem Mailänder Dom, die er im ersten Semester seines Italienaufenthalts zusammen mit Professoren und Studierenden der Universität Sacro Cuore besichtigt hatte. Die Grundfesten des achteckigen Beckens der ehemaligen Kapelle sowie die Rinne für die Wasserzufuhr waren gut zu erkennen gewesen. Ebenda war 387 nach Christus Aurelius Augustinus vom damaligen Bischof Ambrosius getauft worden, hatte das Leben des Kirchenvaters symbolisch neu begonnen.

Da Michael Sonnleithner das Gewimmel der Menschen rund um den Springbrunnen, mit dem zusammen sich die Touristinnen gerne ablichteten, auf die Nerven ging, machte er sich früher als geplant auf den Weg ins Hotel Bristol. Dort aß er gerne zu Mittag, da er dort immer ungestört war. Auch roch das Gewand danach nicht aufdringlich nach Essen.

Im Foyer des Bristols angekommen blieb er dieses Mal länger als gewöhnlich vor dem Ölgemälde von Hans Makart stehen, um es genauer zu betrachten. Es trägt den Titel „Nero beim Brand von Rom“ und soll ursprünglich für ein Hotel in Bad Ischl, wahrscheinlich dem Hotel Elisabeth am Traunkai, gemalt worden sein. Die Lobby des Bristols ist auf Grund der beträchtlichen Ausmaße des Bildes nicht unbedingt als Ausstellungsort dafür geeignet.

Im Zentrum der Malerei ist Nero ein ausgelassenes Gelage feiernd zu sehen, während in der oberen Ecke links – für die Festgäste in sicherer Entfernung – im Hintergrund die Flammen züngeln, die den Armenvierteln der Stadt die Zerstörung bringen. Sonnleithners Augenmerk richtete sich auf einen entblößten Frauenleib, der den Triumph ausschweifenden Lebens verkörpert und in dessen wohlgeformte Brüste sich gierig ein Männerkopf vergräbt. Allein dem kundigen Betrachter, da von Makart nur dezent gesetzt, offenbaren sich – neben der Brandstiftung Roms – die anderen Schandtaten Neros, wie zum Beispiel die Morde an seiner Mutter, seiner ersten Ehefrau und an seinem Stiefbruder Britannicus. Das Bild ist in dem typischen schwülstigen Stil mit starken Hell-Dunkel-Kontrasten gehalten, für den Hans Makart berühmt ist.

Im Kronleuchtersaal war Sonnleithner zunächst der einzige Gast. Später würden sicher noch die drei Angestellten eines dem Hotel benachbarten Bankhauses kommen, die hier von Montag bis Freitag immer zu Mittag speisten. Beim Eintritt in den Saal hatte sich Sonnleithner zuvor aus dem Zeitungsständer die Neue Zürcher gezogen, obwohl er normalerweise kein Interesse für die neuesten Nachrichten hegte. Nachdem er Platz genommen hatte, überblickte er sogleich die auf dem Tisch stehende Karte mit dem Tagesgericht und war ganz zufrieden damit.

Sonnleithner hatte Sophie damals geheiratet, weil er sie nicht verlieren hatte wollen. Das eheliche Ver-

sprechen hatte ihm ein Gefühl von Sicherheit gegeben. Seit der Scheidung sah sich Sonnleithner wieder in einer Situation wie zu jener Zeit, als er als Student das Theologenkloster in Innsbruck verlassen hatte und sein Leben völlig neu ordnen hatte müssen, deswegen er sich oft auf seine Zeit in Mailand rückbesann.

Nachdem Michael Sonnleithner beim Kellner die Bestellung aufgegeben hatte, bedachte er abermals – während er schon nach der Zeitung griff – seine gestrige Lektüre von Augustinus. In den Bekenntnissen heißt es, dass in der Introspektion ein Punkt erreicht werden muss, der innerlicher ist als das Innerste. Wer lange genug in sich hineinschaut, hineinhorcht, stößt irgendwann zwangsläufig auf Andersheit, auf ein Du. Sonnleithner hatte aber die letzten Wochen lange genug ins Leere geschaut.